

Dieses Gleichnis, das Jesus da heute im Evangelium erzählt, das irritiert. Da verschleudert doch ein Verwalter das Vermögen seines Herrn, und als er erwischt wird, zeigt er nicht etwa Reue, sondern setzt er dem noch eins drauf, indem er Schuldscheine fälscht, um sich die Gunst der Menschen zu sichern für die Zeit, nachdem er gefeuert worden ist.

Die Verwirrung wird nicht kleiner, wenn Jesus am Schluss dieses Gleichnisses die Klugheit dieses Verwalters auch noch lobt (V 8).

Hier gilt es zunächst einmal genau festzuhalten, dass es sich hier nicht um eine Beispielerzählung handelt, wie z.B. die vom barmherzigen Samariter, die dort endet mit dem Hinweis Jesu: „Dann geh und handle genauso!“ (Lk 10,37)

Hier geht es um ein Gleichnis. Und wie für die meisten Gleichnisse, so gilt auch hier, dass es nur einen einzigen Vergleichspunkt, nur einen sog. „springenden Punkt“ gibt, von dem aus ein Gleichnis übertragen werden kann und darf.

Um den „springenden Punkt“ in diesem Gleichnis zu finden, ist ein kurzer Blick auf das Ende des Evangeliums hilfreich. Dort provoziert Jesus eine wichtige Entscheidung. „Kein Sklave kann zwei Herren dienen.“ (V 13) Man kann nicht Gott dienen und gleichzeitig auch noch etwas anderem. Wer ihm nachfolgen will, von dem erwartet er, dass er sich – genau wie er selber – voll und ganz der Herrschaft Gottes unterstellt, sodass es dann nichts und niemand anders mehr gibt, der oder das über ihn bestimmen und verfügen kann.

Hier gilt ein klares Entweder – Oder.

Diese radikale Entscheidung, die Jesus hier provoziert, ist nun nicht etwa seine Erfindung; sie steht voll und ganz in der alttestamentlichen Tradition. Jesus formuliert hier nur, was ganz selbstverständlich zum Zentrum des Judentums gehört und bereits Mose beim Bundschluss am Sinai so formuliert hat: „Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzen Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft.“ (Dtn 6,5)

Damit kommen wir dem „springenden Punkt“ dieses Gleichnisses etwas näher. Denn was Jesus hier bei diesem Verwalter bewusst herausstellt und lobt, ist eben nicht seine Unterschlagung, sondern seine Konsequenz, seine Gradlinigkeit, mit der er sein Ziel verfolgt: Es geht diesem Verwalter immer nur um sich selber, um sein eigenes Wohlergehen. Als er damit in Schwierigkeiten gerät, ändert er nicht etwa seine Zielsetzung und plant eine Form von Wiedergutmachung, nein, er verfolgt konsequent und unbeirrt sein ursprüngliches Ziel und fälscht ohne Skrupel auch noch Schuldscheine. Er ist und bleibt ganz an seinem Ziel orientiert und lässt sich durch nichts abbringen. Er passt lediglich seine Strategie, seine Taktik den veränderten Gegebenheiten an.

Genau hier liegt die eigentliche Sinnspitze dieses Gleichnisses. Wer für das Reich Gottes tauglich sein will, der muss sich auch voll, ungeteilt und mit seiner ganzen Existenz darauf einlassen, ohne Wenn und Aber. Wer sich für das Reich Gottes einsetzen will, der braucht die gleiche Unbeirrbarkeit wie dieser Verwalter, wenn auch selbstverständlich unter einem ganz anderen Vorzeichen. Das Ziel, das sein ganzes Denken und Tun in allen seinen Lebensbereichen bis ins kleinste Detail bestimmt, ist einzig die Herrschaft Gottes. Diesem Ziel muss kompromisslos alles andere untergeordnet werden.

Wenn Jesus jetzt aber in diesem Zusammenhang ausdrücklich davon spricht, dass die „Kinder dieser Welt“ im Umgang mit ihresgleichen klüger sind als die „Kinder des Lichtes“ (vgl. V 8), dann erinnert er damit an ein weit verbreitetes Missverständnis, das leider bis heute seine unheilvolle Wirkung verbreitet. Wir sind nämlich ständig darum bemüht, beides unter einen Hut zu bekommen, wir versuchen, zwei Herren zu dienen. Wir machen genau das, wovon Jesus im Evangelium sagt, dass es gar nicht geht: Wir dienen Gott, soweit uns das möglich ist, wir dienen aber gleichzeitig auch ganz anderen Interessen und „Herren“, die unser Leben bestimmen. Wir sind durchaus bereit, Gott die Ehre zu erweisen, doch daneben gehen wir auch unseren eigenen Interessen nach.

Und genau bei diesem Versuch wird das Reich Gottes ausgehebelt. Denn genau hier wird verhindert, dass die Herrschaft Gottes alle Bereiche unseres Lebens erfasst und verändert, und so immer mehr zu einer Realität wird. Exakt in dieser Gespaltenheit liegt der Grund, der alles religiöse Tun, und mag es noch so fromm erscheinen, letztlich unwirksam, nutzlos, vergeblich macht. Denn durch diese Aufteilung in zwei völlig verschiedene Lebensbereiche versetzen wir nämlich uns selber in die Lage, eigenmächtig zu entscheiden, wann denn jetzt was gilt. Und jetzt sind wir es die bestimmen, und genau damit hat Gott längst verloren. Wir beruhigen uns dann mit dem folgenschweren Denkfehler, dass ein bisschen Gott zu dienen doch allemal besser sei als gar nichts. Doch das stimmt eben nicht. Hier geht es wirklich um alles oder nichts, eben um Entweder – Oder.

Auch wenn die persönliche Entscheidung voll und ganz für Gott und sein Reich gefällt wird, bedeutet das noch lange nicht, dass daraus jetzt automatisch ein perfekter Glaube entsteht. Menschliche Schwachheit und Irrtümer schlagen noch viel zu oft zu und verhindern vieles. Das ist einfach menschliche Realität. Doch ohne diese Grundentscheidung kann von vorneherein ganz sicher überhaupt nichts entstehen, auch wenn wir uns noch so viel Mühe geben.

In der Offenbarung des Johannes wird genau dieses Phänomen einmal in einer geradezu erschreckenden Deutlichkeit angesprochen. An die Gemeinde in Laodizea gerichtet heißt es dort: „Ich kenne deine Taten. Du bist weder kalt noch heiß. Wärest du doch kalt oder heiß! Daher, weil du lau bist, weder heiß noch kalt, will ich dich aus meinem Mund ausspeien.“ (Offb 3,15f)